

artistic seeds

3 – 9 | BLÄTTERPAUSCHEN
10 -19 | ZUKUNFTSMUSIK
19 – 29 | TEXTKRAFTWERKE
30 – 38 | PARKHAUSREFLEXIONEN
39 – 43 | ERDWÄCHTER

23.11.15 BLÄTTERRAUSCHEN

artistic seed mit Sören Wendt und 25 SchülerInnen einer 10. Klasse des Christian-Gymnasiums in Hermannsburg

Der Filmemacher Sören Wendt bietet seine *artistic seed* normalerweise in Hamburg an. Dort lässt er dann zum Beispiel mit den Mitteln des Animationsfilms auf den versiegelten Flächen Pflänzchen sprießen und Bäume wachsen.

An diesem Tag verpflanzt der Künstler die *seed* nach Hermannsburg, in die Lüneburger Heide.

Aufmerksam geworden auf das Programm KlimaKunstSchule ist die Erdkundelehrerin. Sie kannte BildungsCent bereits aus einem anderen Projekt. Für die Durchführung des Projekts konnte sie die Kunstlehrerin dazugewinnen. Während die Erdkundelehrerin die inhaltliche Vorbereitung übernahm, führte die Kunstlehrerin die Klasse bereits in das Thema Film ein und ließ Handyfilme erstellen. Auch im Anschluss an die *artistic seed* sollen die Nachbereitung und die Fortführung eigener Projekte in beiden Unterrichtsfächern stattfinden.

Um kurz nach neun Uhr geht es im Kunstraum los. Leider verpasse ich den Einstieg, da die Lehrerin und der Künstler nicht am vereinbarten Treffpunkt sind und mir niemand über den Verbleib der Gruppe Auskunft geben kann. Schließlich treffe ich auf die Erdkundelehrerin, die mich in den Kunstraum bringt.

Hier hat der Künstler bereits damit begonnen, Filmchen zu zeigen, die in

anderen Projekten mit SchülerInnengruppen oder bei LehrerInnenfortbildungen entstanden sind. In allen Fällen werden Figuren aus Pappe in den Lebensraum der Gruppe gesetzt und durch Variationen von Größe, Position, Mimik, Gestik oder Haltung zum Leben erweckt. Die SchülerInnen sollen in der Betrachtung der fertigen Filme eine Idee davon bekommen, was Sören Wendt an diesem Tag mit ihnen vorhat, bzw. was für Ergebnisse innerhalb eines Vormittags entstehen können.

Der Künstler erklärt außerdem anhand der Filme die Animationstechnik: Wie viele Bilder braucht es pro Sekunde, damit sie als bewegte Bilder lesbar werden? Was ist eine Kamerafahrt? Wie viele *Phasen*, also Objekte in unterschiedlicher Größe, Positionen etc. braucht es? Er stellt Rückfragen an die Klasse, um zu prüfen, ob die SchülerInnen das Prinzip verstanden haben. Das scheint – zumindest bei den antwortenden SchülerInnen – der Fall zu sein.

Die SchülerInnen folgen den Filmen und den Erläuterungen, wirken aber noch etwas zurückhaltend und zögerlich. Der Künstler scheint die Blicke der SchülerInnen ähnlich zu deuten:

„Ich habe das Gefühl, ihr braucht noch ein bisschen was, worauf ihr euch freuen könnt.“ Er zeigt als „Appetithappen“ einen weiteren Film, den eine Klasse im Anschluss an eine *artistic seed* innerhalb eines längeren Zeitraums entwickelt hat. Hier mischen sich Animationen mit gefilmten Sequenzen, Pappfiguren interagieren mit realen Personen. Der Film ist etwas länger, es passiert mehr, und er enthält einige professionell erscheinende Einstellungen. Ich sehe, dass einige SchülerInnen schmunzeln und spüre das erste Mal Freude, vielleicht Vorfreude

darauf, selbst einen Film zu erstellen.

Die SchülerInnen sollen im ersten Arbeitsschritt Objekte entwerfen, die sich im Film bewegen sollen, die wachsen oder sich verändern. Dafür braucht es von jedem Objekt mehrere Phasen. Die größten sollen 30 cm nicht überschreiten, die kleinsten 3 cm nicht unterschreiten. Alle Objekte sollen später in einer Kamerafahrt aufgenommen werden und in einem gemeinsamen Film auftreten. Sören Wendt fragt die SchülerInnen, ob sie schon Ideen für die Objekte haben? „Was fällt euch zum Thema Klima so ein?“ Keine Reaktionen. „Am Ende sollte eine positive Botschaft stehen, finde ich.“ fügt der Künstler hinzu. „Oder seid ihr eher destruktiv und wollt was Schlimmes zeigen und damit zum Nachdenken anregen?“ Da die Reaktionen auf die Frage unterschiedlich ausfallen, wird abgestimmt. Die Klasse teilt sich (fast gleichmäßig) in SchülerInnen, die sich dafür aussprechen, eher positive Bilder entstehen zu lassen und solche, die eine destruktive Darstellungsweise bevorzugen. Der Künstler schließt daraus, dass beides ermöglicht werden sollte. JedeR SchülerIn entwirft die Phasen nach eigenem Belieben und während der Kamerafahrt werden die „positiven“ mit den „negativen“ kontrastiert.

Als Drehort wird „die alte Pausenhalle“ vorgeschlagen. Ein Schüler begleitet Sören Wendt dort hin, um sie zu begutachten. Alle anderen SchülerInnen beginnen mit den Entwürfen für ihre Objekte und deren Phasen. Ich erlebe die SchülerInnen zu Beginn eher verhalten und skeptisch. Zwar

sperrten sie sich nicht, sondern machen mit. Aber nur wenige wirken von Anfang an motiviert oder begeistert. Häufig höre ich „Ich kann nicht malen“ oder „Ich kann nicht zeichnen“. Dass ich mir die Entwürfe ansehe, scheint einigen unangenehm zu sein, und sie glauben sich für ihre angebliche Unfähigkeit entschuldigen zu müssen.

Einzelne SchülerInnen zeichnen sofort mit Sorgfalt und scheinen ganz in die Tätigkeit einzutauchen. Andere schmieren schnell eine Skizze aufs Blatt – ohne Mühe und ohne Motivation. Ein paar Schülerinnen zeichnen Figuren von Vorlagen ab, die auf ihren Smartphones zu sehen sind. Einigen scheint es – verständlicherweise – sehr schwer zu fallen, sich vorzustellen, wie beispielsweise eine Blume in der Animation wachsen soll, bzw. welcher Phasen es dafür bedarf. Sören Wendt erstellt zwei Beispielphasen, die das Prinzip veranschaulichen sollen.

Im Laufe der Zeit scheinen die SchülerInnen sich zu vertiefen. Es herrscht eine angenehm fröhliche, gleichzeitig konzentrierte Arbeitsatmosphäre. Die Kunstlehrerin hat Musik angestellt. Die SchülerInnen tauschen sich über ihre Ideen aus. Sören Wendt lässt die SchülerInnen weitgehend frei arbeiten. Bei Bedarf berät oder unterstützt er, zum Beispiel zeigt er einzelnen SchülerInnen wie sie den Draht an den Figuren befestigen können, damit diese stehen.

Positiv überrascht bemerkt die Kunstlehrerin, dass „die Jungen“ so gut mitarbeiten. Sie meint damit eine Gruppe, die im Team mit Begeisterung

Kohlekraftwerke herstellen. Sie erstellen Phasen in unterschiedlichen Größen, sodass sie im Film wachsen und immer größere Rauchschwaden ausstoßen können. Die Schüler seien sonst häufig lustlos und schwer zu begeistern. An anderer Stelle erwähnt die Lehrerin, dass es erstaunlich sei, dass die SchülerInnen ohne Pause durcharbeiten würden. Normalerweise seien sie auf die 45-Minutentaktung konditioniert.

In der Zwischenzeit sind Pinguine und Eisbären entstanden, deren Eisschollen dahinschmelzen. Außerdem gibt es auf der einen Seite eine Stadt, die immer größer wird, wachsende Kohlekraftwerke und eine eingehende Blume. Auf der anderen Seite gibt es wachsende Blumen und Bäume, flatternde Schmetterlinge und eine Schlange. „Was hat denn die Schlange mit dem Klimawandel zu tun?“, fragt ein Junge seinen Mitschüler. „Nichts“, erwidert der. Später wird die Schlange zwischen den „positiven“ und den „negativen“ Phasen positioniert. „Die Schlange, die das Paradies verlässt als Übergang vom Untergangsszenario zum Positivszenario“ deutet Sören Wendt diese Setzung.

Alle SchülerInnen, die ihre Phasen fertiggestellt haben, gehen mit Sören Wendt in die Pausenhalle. Einige wenige SchülerInnen haben ihre Arbeit noch nicht abgeschlossen und bleiben im Kunstraum zurück. Ein paar MitschülerInnen unterstützen sie dabei, die Phasen rechtzeitig fertigzustellen.

Währenddessen wird die Pausenhalle für die Aufnahmen vorbereitet: die Lichtverhältnisse werden kontrolliert und einige Tische werden so aufgestellt,

dass die Filmkulisse geschützt ist und andere SchülerInnen nicht ins Bild rennen. Auf einem der Tische werden die Pappobjekte aufgestellt und nach „negativ“ und „positiv“ gruppiert. Der Künstler befestigt eine Leiste auf dem Boden, als Hilfsmittel für die Kamerafahrt.

Parallel dazu werden die Objekte (jeweils die erste Phase) nebeneinander platziert. Den Job des Kameramanns/der Kamerafrau bietet Sören Wendt den SchülerInnen an. Aber keineR meldet sich freiwillig. Einige begründen das damit, dass sie das nicht könnten. So fotografiert Sören Wendt selbst. Den SchülerInnen erklärt er, wie sie die Phasen austauschen, sodass die Objekte sich später im Film bewegen bzw. schrumpfen oder wachsen. Die SchülerInnen sind nun nacheinander (in der Reihenfolge der Objktanordnung) im Einsatz, maximal sind zwei Personen gleichzeitig gefordert. Sören Wendt fotografiert jede Phase und gibt den SchülerInnen Anweisungen oder Hinweise, wie sie die Positionierung verfeinern können. In diesem Moment, in dem die SchülerInnen ihre Phasen austauschen, sind die meisten sehr konzentriert. Ernsthaftigkeit und Motivation sind zu spüren. Alle anderen können sich derweil nicht aktiv einbringen. Das bloße Zugucken wird den meisten im Laufe der Zeit, in der sie auf den eigenen Einsatz warten zu eintönig. Die Energie und die entstandene Konzentration scheinen im Bezug auf die Gesamtgruppe abzufallen. Es zeichnet sich ab, dass die Zeit knapp wird. Die Kunstlehrerin und ein Teil der SchülerInnen einigen sich darauf, die Mittagspause, die für 13 Uhr geplant war, ausfallen zu lassen und den Schultag dafür früher zu beenden. Der Künstler muss um 14 Uhr abreisen. Die SchülerInnen dürfen dann auch gehen – sonst

hätten sie bis 16 Uhr Unterricht. Die SchülerInnen, die an dieser Entscheidung nicht beteiligt waren, sind unzufrieden. Einige verschwinden zwischendurch doch in die Mensa, um etwas zu essen. Die anderen sitzen im Halbkreis um das Filmset herum, unterhalten sich und sind mit ihren Smartphones beschäftigt.

Um 13:50 Uhr sind alle Aufnahmen „im Kasten“, schnell wird aufgeräumt. Sören Wendt lädt die Bilder in ein Filmprogramm, um eine erste Version des Films vorzuführen (noch ohne Schnitt, Pausen oder untermalende Geräusche). Währenddessen kündigen die Lehrerinnen an, wie es weitergehen wird: im Kunstunterricht soll ab Ende der Woche an den eigenen Filmprojekten gearbeitet werden. Eine Stop-Trick-Sequenz ist verpflichtend, damit die SchülerInnen, das Erlernte einmal selber anwenden. Die Idee, mit den Filmen am Wettbewerb um den Klimapreis teilzunehmen wird nochmals erwähnt. Die Erdkundelehrerin schlägt vor, das Pfandflaschenprojekt filmisch zu dokumentieren – ein Projekt, das sie vor einigen Jahren ins Leben gerufen hat. (Für jede Pfandflasche, die bei ihr abgegeben wird, wird ein Setzling gespendet.)

Schließlich sind die Fotos geladen und der Film kann noch gezeigt werden: wie gut, dass das noch klappt! Die SchülerInnen freuen sich sichtbar, ihre eigenen Figuren in Bewegung zu sehen und zu erkennen, dass sie in den wenigen Stunden gemeinsam etwas geschafft haben. Sören Wendt lässt den Film ein weiteres Mal abspielen. Die SchülerInnen beobachten sehr genau und weisen einander auf besonders witzige Details hin. Alle klatschen.

24.11.15 ZUKUNFTSMUSIK

artistic seed mit *Polyluxus* (Stephan Hänsch und Martin Schmieder)
und einer fünften Klasse der Saaleschule in Halle

Der Schultag beginnt für die SchülerInnen mit einem Morgenkreis. Den Künstlern bleibt dadurch noch die Möglichkeit den Musikraum vorzubereiten, der viel kleiner ist, als sie es erwartet hatten: „Wir brauchen Platz zum Bewegen!“ Nachdem alle Stühle herausgeräumt sind, scheint der Platz aber 10auszureichen.

Um 9:05 Uhr kommt der Klassenlehrer mit seiner Klasse. Die SchülerInnen wirken lebhaft und neugierig. Gleichzeitig habe ich den Eindruck, dass der Lehrer den SchülerInnen bereits Anweisungen erteilt hat, wie sie sich zu verhalten haben. Von alleine beschriften die SchülerInnen die vorbereiteten Klebebandstreifen mit ihren Namen, nehmen sich ein Sitzkissen, setzen sich in einen Kreis.

Eine Schülerin weist die beiden Künstler und mich darauf hin, dass wir noch keine Namensschild haben.

Die SchülerInnen und ihr Lehrer sitzen im Kreis. Die meisten Blicke sind in Richtung Tafel gerichtet, wo die Musiker stehen, neben ihnen eine Gitarre, ein Verstärker, eine Loopstation und ein Mikrophon.

Die Begrüßung und der Einstieg erfolgen musikalisch. Martin spielt Gitarre, und Stephan beginnt zu rappen. In seinem Rap stellt er sich und Martin vor und berichtet davon, wie sie am Morgen hergefahren sind, und was sie mit der Klasse

vorhaben. Weiter rappend kommt Stephan zum Thema *Klimawandel* und spricht von dem Wunsch, die Welt zu retten. „Vielleicht ist es einfach noch zu früh, um die Welt zu retten oder vielleicht brauchen wir eure Hilfe“ mischt sich Martin in Stephans Rap ein, und damit beenden sie das erste Lied. Bereits mit diesem ersten Auftritt haben die beiden Musiker die allermeisten SchülerInnen erreicht. Ein paar SchülerInnen beginnen bereits bei den ersten Takten mitzuwippen. Von einem Schüler höre ich ein leises „Wow“. Die Blicke der meisten SchülerInnen sind auf die Musiker gerichtet. Im Laufe des Tages beobachte ich immer wieder, wie die SchülerInnen Stephan *an den Lippen hängen* und die Augen beim Zuhören zu leuchten beginnen.

Die Musiker selbst scheinen während des Musizierens, während der „Auftritte“ ganz bei sich zu sein, mit dem Herz dabei, selbst begeistert vom Klänge erzeugen, vom Improvisieren, davon, sich vom jeweils anderen und von sich selbst überraschen zu lassen und darauf wieder einzugehen. Diese Begeisterung überträgt sich schnell auf alle Zuhörenden - nicht nur auf die SchülerInnen. Auch der Lehrer ist mit Freude dabei, wie ein Schüler treffend feststellte.

Bevor aber weiter musiziert wird, gibt es ein Spiel, das helfen soll, einen Takt zu finden. Der Text „Das ist ein ... - Ein was – Ein ... - Ah! Ein ...“ wird durch den Kreis, in dem nun alle stehen, herumgegeben. In der zweiten Runde wird dazu geschnippt, der Text im Takt gesprochen. Einige SchülerInnen kichern. Das Spiel und die Möglichkeit, Gegenstände in der Vorstellung herumzureichen, die eigentlich viel zu groß oder zu schwer sind, amüsiert sie.

„Wir wollen mit euch viele Lieder machen.“ leitet Stephan über. Dafür interessiert uns eure Sicht auf den Klimawandel. „Wir wollen euch nicht nochmal erzählen, was der Klimawandel ist, sondern ihr zeigt eure Sicht, was ihr wisst.“ Während Stephan sein Anliegen erklärt, spielt Martin leise Gitarre. Die Klasse, die sich zwischendurch immer wieder als sehr lebhaft und laut zeigt, scheint das Gitarrenspiel zu beruhigen.

„Welches Bild kommt euch in den Kopf, wenn ihr an den Klimawandel denkt?“ fragt Stephan weiter und bittet die SchülerInnen dieses Bild schnell zu skizzieren. Ein paar Minuten wird gezeichnet, dann stellt jede Person ihre Skizze und damit ihr Bild vom Klimawandel vor.

In der Pause freut sich der Lehrer über die Konzentration der Klasse: „Musik ist immer ein schönes Mittel. Die sind sonst immer sehr mitteilungsbedürftig und haben ein paar Konflikte auszutragen.“ Der Medienpädagoge, der den Tag filmt, teilt den Musikern mit: „Das ist unglaublich! Ich war gestern auch dabei, da war es eher so schulisch. Und bei euch sind die so unglaublich ruhig.“

Stephan und Martin beraten sich, wie sie weitermachen und clustern die Skizzen der SchülerInnen, um daraus ein nächstes Lied zu entwickeln, eine Geschichte davon zu erzählen. Sie schildern einander ihre Beobachtungen und versuchen die Impulse der SchülerInnen aufzugreifen. „Die eine hat sogar ein bisschen angefangen zu singen. Wenn wir das ein bisschen mehr rauskitzeln...“

Zurück aus der Pause wird die Klasse wieder mit Musik begrüßt. Stephan spielt

den Klimawandel in Person.

Es soll weitere Lieder geben, die sich auf die Bilder der SchülerInnen beziehen. „Was braucht es dafür für Musik?“ Martin bezieht jetzt die SchülerInnen mit ein und fragt nach dem Charakter, der die Musik haben sollte: „Traurig, fröhlich, erbärmlich...?“ Die Vorschläge der SchülerInnen nimmt Martin auf und vermittelt ihnen, sie sehr ernst zu nehmen. Er spielt und lässt die SchülerInnen beurteilen. Noch ernster soll es sein, finden sie. Martin spielt wieder vor und bekommt als Rückmeldung: „Das ist richtig cool.“ So entsteht ein Lied, in das die musikalischen Ideen der SchülerInnen sowie ihre Vorstellungen vom Klimawandel einfließen. Nach dem Applaus der SchülerInnen bedanken sich die Musiker für ihre guten Ideen.

So geht es weiter. Gemeinsam werden Lieder entwickelt. Es gibt viele Meldungen. Viele SchülerInnen wollen ihre Ideen einbringen. Die SchülerInnen beschreiben ihre Vorstellungen von der Musik, sie ziehen zum Vergleich Filmmusik heran („Star Wars“ und „Harry Potter“) oder nennen Adjektive: verzweifelt, hoch, ruhig, kriegerisch...

Martin sammelt, greift die Ideen auf und stimmt verschiedene Melodien an, die er dann wieder an die Vorstellungen der SchülerInnen anpasst.

Stephan unterbricht das Musizieren mit einer Übung. Die Kinder sollen sich vorstellen, dass sie sich auf einer Eisscholle befinden. Erst geht es darum, das Gewicht richtig zu verteilen, damit die Scholle ausbalanciert ist. Dann erzählt er vom Schmelzen der Scholle, entwickelt ein Szenario, in das die SchülerInnen sich hineinversetzen sollen. Den SchülerInnen scheint das leicht zu fallen. Es folgt

eine weitere Theaterübung: Was können wir tun, um den Klimawandel aufzuhalten? Die Vorschläge sollen als Standbilder dargestellt werden. Wieder ist die Motivation mitzumachen sehr groß. Die SchülerInnen melden sich, bevor sie überhaupt eine Idee entwickelt haben, wie sie die Vorschläge darstellen können.

„Wie machen wir jetzt weiter? Wollen wir noch ein Lied singen?“ fragt Martin. Es scheint als sei die Frage an Stephan gerichtet. Die SchülerInnen reagieren darauf: „Ja! Noch ein Lied!“ „Oder wollt ihr vielleicht mitmachen?“ fragt Martin diesmal an die Klasse gerichtet. Mehrere *Jaaas* sind zu hören. Diese schauspielerischen Elemente bauen die Musiker immer wieder ein. Die tatsächliche Flexibilität und Improvisation, das Eingehen auf die Impulse der SchülerInnen wird unterstützt durch die Inszenierung, nicht weiter zu wissen und auf die Hilfe der SchülerInnen angewiesen zu sein, was den SchülerInnen wiederum ein hohes Maß an Wertschätzung und Teilhabe vermittelt.

Ein Schüler will Schlagzeug spielen, das darf er nicht, dafür wird ihm die Cajon angeboten, an der er einen Rhythmus vorgeben darf. Eine Schülerin will rappen, Stephan hält ihr das Mikrofon. Sie äußert sich zum Klimawandel, empört sich darüber, dass die Erwachsenen nichts machen und ruft zum Handeln auf. Jetzt trauen sich auch andere SchülerInnen. Mit Handzeichen geben sie Stephan zu verstehen, dass auch sie rappen wollen. Er geht mit dem Mikrofon herum. Einmal gibt es ein Solo des Schülers an der Cajon. Stephan steigt zwischendurch ein, unterstützt rappend die Aussagen der Kinder: „Wir müssen was dagegen

tun!“

Für das nächste Lied bekommen alle SchülerInnen Taktinstrumente und der Lehrer übernimmt die Gitarre. „Wie wäre es mal mit einem ruhigeren Lied?“ fragt Martin in die Runde. „Nein wir wollen nochmal richtig abgehen.“ wird sein Vorschlag abgelehnt. Verschiedene Rhythmen, die einzelne SchülerInnen vorschlagen, werden probiert.

Bevor die SchülerInnen in die Mittagspause verschwinden, holt Stephan bei den SchülerInnen Rückmeldungen ein:

„Dass ihr mit uns Musik macht und alle Spaß haben.“

„Am Anfang dachte ich, das wird ganz normal, einfach nur singen. Aber improvisieren macht viel mehr Spaß.“

„Es ist cool, dass wir uns austoben und ausleben dürfen.“

„Das ist ein Projekt, wo man schwitzt und nicht nur rumsitzt.“

„Macht tolle Spaß, vor allem das Rhythmus und Musik machen.“

„Manche dachten, dass es keinen Spaß macht, aber macht Spaß.“

„Ich finds gut, dass wir einen Protest machen gegen Klimawandel und den Erwachsenen Protest vormachen.“

„Ich finds gut, dass wir selber mitmachen dürfen.“

„Nicht nur wir haben Spaß, auch unser Lehrer.“

Nach der Mittagspause ist es sehr unruhig. Die entstandene Konzentration für die Sache scheint etwas verloren gegangen zu sein. Die SchülerInnen sind laut

und rangeln. Ein Spiel, das als Einstieg nach der Pause gedacht ist, wird nach ein paar Minuten abgebrochen. Stephan und Martin beginnen wieder zu musizieren. Die SchülerInnen werden aufgefordert, sich umzugucken und sich darüber Gedanken zu machen, wo überall Strom fließt, und wofür sie Strom brauchen. Stephan rappt zu diesem Thema. Die Texte sind immer sehr direkt, mit klarer Aussage und Bezügen zum Klimaschutz.

Die Musik scheint wieder etwas mehr Konzentration und Ruhe in die Gruppe zu bringen.

In der folgenden Gruppenarbeit werden drei Fragen bearbeitet:

1. Was kann ein Lied bewirken?
2. Welche Art Lied passt zur Projektwoche?
3. Schreibt einen passenden Vers.

Vorallem die erste Frage scheint für die SchülerInnen sehr abstrakt und schwer zu beantworten zu sein. Sie nennen unterschiedliche Emotionen.

Zwei Gruppen malen ihren Lehrer auf das Packpapier, auf das sie ihre Antworten schreiben sollen. Viele sind zwischendurch immer wieder abgelenkt oder wissen nicht richtig, was sie tun sollen. Alle Gruppen schreiben aber einen eigenen Vers. Eine Gruppe fragt mich zwischendurch, ob das benotet werde.

„Schade!“ , sagen sie, als sie hören, das das nicht der Fall ist.

Noch bevor Martin oder Stephan sich dazu äußern, in welcher Form die Ergebnisse vorgestellt werden sollen, fragt eine Gruppe, ob sie ihren Vers

vorsingen soll. „Ihr müsst nicht, aber wenn ihr euch das traut.“ antwortet einer der beiden Künstler und die Schülerin beruhigt sich selbst: „Okay, uns kann ja nichts passieren.“ Nachdem die eine Gruppe begonnen hat, folgt eine andere, schließlich trauen sich alle. Manche forsch und selbstbewusst, andere noch zögerlich. Martin fragt die Gruppen jeweils, was für Musik sie brauchen und erstellt Rhythmen an der Loopstation. Wieder geht er auf die Vorstellungen der SchülerInnen ein und signalisiert ihnen, diese sehr ernstzunehmen.

Die Ankündigung der letzten Gruppe übernimmt eine Schülerin und spricht ins Mikrophon „Wir haben es leider nicht geschafft, ein richtiges Lied zu schreiben, deswegen improvisieren wir, und Stephan hilft uns dabei.“

Die Texte der SchülerInnen handeln von Eisbären, die in die Stadt auswandern, vom Artensterben oder von der Notwendigkeit zu handeln. Sie berichten von den Erwachsenen, die zu beschäftigt sind, um den Ernst der Lage zu verstehen. „Jetzt wird es heftig, die Erwachsenen sind immer so beschäftigt....“

In der Pause unterhalte ich mich mit einer Schülerin. Sie erzählt mir, dass es ihr großen Spaß machen würde. Vorher habe sie nur einmal gerappt. Von selbst beginnt sie, mir etwas vorzurappen (auch hierbei geht es um die Notwendigkeit des Klimaschutzes). Ein Mitschüler kommt dazu und rappt mit.

Um 15 Uhr wird es die Gelegenheit geben auf der Bühne vor einer Parallelklasse aufzutreten. „Das soll der Start sein für eure weitere Projektwoche und ein schöner Abschluss für den heutigen Tag.“ Ein Murmeln beginnt. Die

SchülerInnen fragen, welche Klasse zugucken wird. Sie sind beruhigt, dass es keine Klasse einer höheren Stufe sein wird.

Stephan und Martin schlagen vor, ein gemeinsames Lied zu entwickeln, bzw. einen gemeinsamen Refrain. Dabei haben sie schon Ideen, welche Textfragmente in den Refrain eingehen könnten: „Pflanzen sterben, Bienen sterben, Menschen sterben auch“ hieß es in dem Lied einer Gruppe. Das finden die Musiker geeignet für den Refrain. Außerdem greifen sie auf, was ein Schüler (so ähnlich) in seinem Feedback formulierte: „Das ist ein Projekt, in dem wir schwitzen und nicht nur rumsitzen.“

Gemeinsam wird am Text gefeilt, die Elemente werden zusammengefügt und erweitert. Stephan schreibt mit:

*Pflanzen sterben, Bienen sterben, Menschen sterben auch.
Das Leben, das wir leben, ist nur ein kleiner Hauch.
Wir wollen uns nicht nur langweilen und in der Ecke sitzen,
wir wollen rausgehen, schwitzen und unsere Umwelt schützen.*

Eine Bühne lässt sich direkt vom Musikraum zur Mensa hin öffnen. Dort findet sich das Publikum ein, zusätzlich zu der Parallelklasse kommen auch einige LehrerInnen.

Die SchülerInnen und *Polyluxus* treten mit dem Refrain auf. Einige SchülerInnen trauen sich auch ihre Liedverse als Solo oder in Kleingruppen vorzutragen.

„Aber nur unter einer Bedingung“, forderte eine Schülerin vorher: „Martin muss uns wieder begleiten“. Die Aufregung ist daran zu erkennen, dass die SchülerInnen viel zaghafter singen und rappen, als sie das vorher taten, was das Publikum aber nicht stört und wahrscheinlich gar nicht bemerkt. Fröhlich wird mitgeklatscht, vor allem in den Gesichtern der LehrerInnen ist Begeisterung zu sehen.

Anschließend höre ich von dem Klassenlehrer: „Diejenigen, die sonst am lautesten sind, waren gerade nicht die, die ans Mikrophon gegangen sind.“ Alle LehrerInnen betonen, dass die Klasse sonst sehr lebhaft, und es ihnen schwer fällt, über einen langen Zeitraum konzentriert zu arbeiten und dass sie heute toll mitgemacht haben.

25.11.15 TEXTKRAFTWERKE

artistic seed mit Jörg Isermeyer und einer neunten Klasse der Humboldtschule (Oberschule) Bremerhaven, in der Schule und auf dem Wochenmarktplatz in Bremerhaven

Die *artistic seed* beginnt um 8:00 Uhr im Klassenraum. Bevor es losgehen kann, hat die Klassenlehrerin noch ein paar organisatorische Dinge mit der Klasse zu besprechen, dann übergibt sie an ihren Kollegen, der die *artistic seed* vorbereitet und den Künstler eingeladen hat.

Die SchülerInnen haben sich erst am Vortag mit den Themen Klimawandel und Klimaschutz auseinandergesetzt. Die Informationsmaterialien sind noch auf zwei Tischen vor dem Lehrerpult ausgelegt. Von der *artistic seed* scheinen die SchülerInnen noch wenig zu wissen oder sie haben wieder vergessen, was ihnen angekündigt wurde. Zunächst interessiert sie vor allem der zeitliche Rahmen: „Geht das den ganzen Tag oder haben wir danach noch normal Unterricht?“ Dass sie am Nachmittag noch Sport haben ist egal, „Hauptsache kein Mathe und Englisch.“

Jörg Isermeyer stellt sich vor. Er schreibt, spielt Theater und macht Straßenmusik. Dabei bewege er sich immer an der Schnittstelle von Kunst und Politik, was bedeutet, dass er Kunst nie „einfach so“ mache, sondern damit immer auch etwas erreichen möchte.

Zum Warmwerden gibt es ein Assoziationsspiel. Die SchülerInnen und der Künstler stehen im Kreis – erst in einem großen, dann werden zwei kleinere Kreise gebildet. Stofftiere werden einander zugeworfen. Beim Werfen ruft die jeweilige Person ein Substantiv. Die Person, die das Stofftier fängt, wirft es unmittelbar danach zu einer weiteren Person und ruft dabei einen Begriff, den er oder sie zum vorherigen assoziiert.

Die SchülerInnen wirken zunächst skeptisch. Sie scheinen Sorge zu haben, sich zu blamieren, etwas Falsches oder „Peinliches“ zu sagen. Viele überlegen lange bevor sie sich für ein Wort entscheiden. Der eine oder die andere zeigt sich

genervt von der Tatsache, sich äußern zu sollen. Ich stehe in einem der beiden Kreise, das Stofftier wird mir aber nicht zugespielt. Das passt zu einem Eindruck, der sich mir generell vermittelt: die SchülerInnen sind einerseits sehr mit sich selbst, mit der Gruppe und den eigenen Themen beschäftigt und zeigen einander andererseits, dass sie sich von Schulischem, den LehrerInnen und so vielleicht auch von mir abgrenzen möchten.

Im Anschluss geht es an der Tafel weiter. „Klimawandel“ schreibt Jörg Isermeyer mittig an die Tafel und verteilt zwei Kreidestücke. Wieder soll assoziiert werden, die entstehenden Assoziationsketten dürfen sich inhaltlich vom Klimawandel entfernen. „Alles was euch einfällt ist erlaubt, es muss nicht zwangsläufig für andere nachvollziehbar sein!“

Wieder beginnen die SchülerInnen nur zögerlich. Der Halbkreis in dem die SchülerInnen vor der Tafel stehen, beult sich nach hinten aus, so dass nur noch wenige in Tafelnähe stehen und freiwillig zur Kreide greifen. Mit der Zeit werden die Assoziationen jedoch freier, die SchülerInnen merken, dass sie für das, was sie schreiben, nicht bewertet werden. Alle Gedanken dürfen stehen bleiben, das scheint eine Motivation zu sein. Daraufhin gehen mehr SchülerInnen freiwillig an die Tafel und sind freudig bei der Sache. Einige Assoziationen werden von den MitschülerInnen kommentiert.

Die Begeisterung einiger SchülerInnen über die vollgeschriebene Tafel überrascht den Künstler und auch mich. „Cool“, finden einige das entstandene Tafelbild. „So voll war die Tafel noch nie.“ Ob sie die Tafel fotografieren dürfe,

fragt ein Schülerin. Später, in der Reflexionsrunde, wird „das an der Tafel“ mehrfach erwähnt, als etwas, was besonders viel Spaß gemacht hat.

Anschließend lässt Jörg Isermeyer von der Klasse Textformen sammeln, dabei gibt er Hilfestellungen und schreibt an der Tafel mit. Literarische Textformen werden von Alltagstexten unterschieden. Die Sammlung reicht von der Gebrauchsanweisung über die Todesanzeige bis hin zum Drehbuch oder Rapp. Der Künstler nennt ein Beispiel, wie Textformen genutzt werden können, die im Zusammenhang mit dem Klimawandel oder Klimaschutz nicht üblich sind: „Zum Beispiel eine Gebrauchsanweisung für schwimmende Gummiinseln, mit denen der Klimawandel kein Problem mehr ist“.

Die SchülerInnen sollen sich in Dreier- oder Vierer-Gruppen zusammenschließen, sich für eine Textform entscheiden und dann gemeinsam einen Text verfassen. Im entferntesten Sinne sollen die Texte mit dem Klimawandel zu tun haben. „Wie ihr aber dazu steht, ist mir egal, ob ihr euch für den Klimaschutz einsetzt oder sagt, das ist Sache der Politiker“, ergänzt der Künstler.

Er weist außerdem darauf hin, dass die Assoziationsketten, die in dem Mindmap an der Tafel gebildet wurden, bei der Ideenfindung helfen können. Beispielsweise kann von dem äußeren Ende einer Kette ausgehend, eine Geschichte entwickelt werden.

Es beginnt die Phase des kreativen Schreibens.

Zwei Gruppen entscheiden sich für den Rap als Textform, die anderen

schreiben eine Kurzgeschichte, ein Gedicht und ein Drama. Eine weitere Gruppe will Fragen stellen. Damit möchte sie die PassantInnen einbeziehen und zum Denken auffordern. Die drei Schüler fragen ihren Lehrer (nicht den Künstler), ob sie PassantInnen befragen dürfen. Sofort schaltet sich die Klassenlehrerin ein, die zufällig kurz davor den Raum betreten hat. „Nein!“ ruft sie mit Nachdruck. „Auf keinen Fall. Das haben wir nicht angemeldet.“

Jörg Isermeyer beobachtet die Szene und geht kurz darauf zu der Gruppe. Er spricht sie auf ihre Idee an und schlägt vor, die Fragen einfach so hinauszurufen, also keine Interviews zu führen, sondern die Fragen im Raum stehen zu lassen. Auf die Anmerkung der Gruppe, dass sie das ja nicht dürfen, gibt Jörg Isermeyer ihnen mit einem Blick zu verstehen, dass er das anders sieht und sagt: „Schauen wir mal.“

Die Klassenlehrerin schaltet sich im Laufe des Tages mehrfach ein. Einmal hält sie derselben Gruppe einen Vortrag über die Stromsparmöglichkeiten durch das Ausschalten des Standbyzustands und sie fragt nach anderen Klimaschutzmöglichkeiten, um ernsthaftere Fragen zu entwickeln. Beim Lesen der Mindmap an der Tafel fragt sie, was das denn mit dem Klimawandel zu tun hätte.

Das Verhalten der Klassenlehrerin scheint sich auch im Verhalten der SchülerInnen widerzuspiegeln: Sie orientieren sich stark an Kategorien von „richtig“ und „falsch“. Beim Schreiben scheint es den meisten schwer zu fallen, sich aus dem bekannten Rahmen zu bewegen und experimentierfreudiger mit

Sprache und Inhalten umzugehen.

Die Schreibphase erlebe ich zumindest phasenweise als zäh. Die SchülerInnen scheinen bemüht zu sein. Dass sie immer wieder abgelenkt sind, und einige Gruppen nur sehr schleppend vorankommen, deute ich eher als einen Ausdruck ihrer Schwierigkeiten, das was sie ausdrücken möchten, zu formulieren. Es fällt den SchülerInnen schwer sich von bestimmten Vorstellungen, Kategorien und den bekannten Formen zu lösen, so ist der Umgang mit der Sprache und den Inhalten meistens nicht frei und spielerisch. Unbedingt wird ein Wort gesucht, das sich auf Müll reimt, anstatt den Satz umzustellen oder andere Begriffe zu finden...

Dass kreative Prozesse immer Zeit brauchen und Durststecken durchgestanden werden müssen, erläuterte Jörg Isermeyer bereits am Beispiel des Prozesses des Mindmappings, bei dem sich zähe Phasen mit Phasen, „in denen es flutschte“ abwechselten. „Erst fällt einem das Naheliegende ein und wenn man die Durststrecken durchhält, weitermacht, kommt man in tiefere Schichten, und da findet man meist das Abgefahrene.“

An diese Phasen erinnert Jörg Isermeyer die SchülerInnen, wenn er wahrnimmt, dass sie nicht voran kommen und damit unzufrieden sind. „Das ist jetzt die Durststrecke. Aber das was ihr schon habt, ist super. Da müsst ihr jetzt durch, bleibt dran!“ Ein Schüler springt darauf an und motiviert seine Gruppe: „Ja los, wir schaffen das!“

Der Künstler geht herum und unterstützt, gibt Anregungen, vor allem bestärkt er die Gruppen darin, an den eigenen Ideen dranzubleiben. Die meiste Zeit lässt

er die SchülerInnen aber selbstständig arbeiten. Die Schreibphase wird nur durch eine Pause (die reguläre Pausenzeit an der Schule) unterbrochen.

Es bleiben noch 20 Minuten für die Fertigstellung der Texte. Jörg Isermeyer versucht die SchülerInnen anzuspornen: „Denkt doch mal nach! Ihr seid doch ganz nah dran an der Katastrophe. Habt ihr noch nie einen Katastrophenfilm gesehen? Erzähl mir nichts!“

Eine erste Präsentation findet im Klassenraum statt. Da sich keine Gruppe freiwillig bereit erklärt zu beginnen, wird per Flaschendreien entschieden. Die Gruppen stellen sich gemeinsam vor die Tafel und lesen ihre Texte vor. In den meisten Fällen übernimmt das eine Person für die gesamte Gruppe. Das Drama wird mit verteilten Rollen szenisch vorgestellt. Die Fragen werden reihum von den Gruppenmitgliedern direkt ihrer Klasse oder einzelnen Person gestellt. „Haben Autos was mit dem Klimawandel zu tun?“, fragt ein Schüler den Lehrer. „Meins nicht.“, antwortet der und grinst.

Nach der ersten Präsentationsrunde bereitet Jörg Isermeyer die SchülerInnen darauf vor, in den öffentlichen Raum, auf den Wochenmarkt, zu gehen und die Texte öffentlich zu lesen: „Wenn die Zuhörer nicht zu uns kommen, gehen wir zu ihnen.“ Es wird kurz unruhig, Unmut wird geäußert. Aus dem Stimmengewirr ist zu entnehmen, dass Verwandte oder Bekannte der SchülerInnen auf dem Markt sein könnten, dass heute – am Mittwoch – wirklich

Markttag wäre, eine Blamage wird befürchtet. Den Reaktionen ist zu entnehmen, dass einige SchülerInnen bis zu dieser Ankündigung noch nicht mitbekommen haben, dass es eine öffentliche Lesung geben soll, obgleich es bereits erwähnt wurde. Der Schwall der Empörungen und die Unruhe ebbt aber schnell wieder ab. Nachdem der Unmut einmal kundgetan ist, sträuben sich die SchülerInnen nicht weiter und gehen mit.

Der Wochenmarktplatz ist circa fünf Gehminuten von der Schule entfernt. Angekommen, verschafft sich Jörg Isermeyer kurz einen Überblick über den Platz. Schnell wählt er eine freie Fläche aus, die durch ein paar Stufen von den Marktständen getrennt ist. Dort folgt eine längere Phase mit (Theater-) Übungen und Spielen: Ein Spiel zum Beispiel, bei dem Gesten und Laute durch den Kreis weitergegeben werden. Oder die SchülerInnen bekommen den Auftrag, eineN MitschülerIn zu verfolgen und dabei dessen oder deren Schritte und Bewegungen nachzuahmen. Gleiches wird als Gruppe wiederholt. Dann stehen sich die SchülerInnen mit einem Abstand von einigen Metern gegenüber und beschimpfen sich - statt der gewöhnlichen Schimpfwörter werden Obst- und Gemüsesorten verwendet.

Noch ein paar Mal äußern die SchülerInnen, wie peinlich das sei, dann lassen sie sich auf alles ein und machen mit. Sie sind ausgelassen und scheinen Freude an der Sache zu haben, auch wenn ich zu diesem Zeitpunkt noch unsicher bin, ob sie das zugeben würden.

Im Laufe des Tages erhalte ich den Eindruck, dass sich ein großer Teil der SchülerInnen in einem Spannungsverhältnis befindet: Auf der einen Seite erlebe ich sie als angepasst (beispielsweise an schulische Regeln), auf der anderen Seite wird immer wieder ein Bedürfnis zu rebellieren, zu widersprechen und ein Überschuss an nicht ausgelebten Energien deutlich. Das Erleben, dass „alles erlaubt“ ist und sie sich mit eigenen Gedanken einbringen dürfen, dass sie Formulierungen wählen dürfen, die im Unterricht nicht akzeptiert werden, scheint die SchülerInnen zu beeindrucken. Vielleicht ist es dieses Erleben, das es bewirkt, dass sie sich auf die ungewöhnlichen Übungen und Verhaltensweisen im öffentlichen Raum und noch dazu im eigenen Lebensumfeld einlassen.

Im Anschluss an die Übungen packt Jörg Isermeyer ein Mikrofon aus. Jede und jeder spricht einen Satz hinein, um das Mikrofon auszuprobieren. Dann legt der Künstler einen Ort fest, an dem jede Gruppe ihren Text vorlesen soll. Ich spüre, wie ich mit den SchülerInnen mitfühle und auch aufgeregt bin. Bestimmt fühlen sie sich jetzt wie ins kalte Wasser geworfen. Die gerade erst geschriebenen, noch nicht ausgefeilten Texte sollen sie öffentlich vorlesen. Wie die PassantInnen wohl reagieren? Ob sie sich blamieren? Schließlich stellte sich genau dieses Wagnis als eine wichtige Erfahrung dar. Die Schülerinnen springen über ihren Schatten, erleben, dass sie gehört werden, dass sie etwas zu sagen haben. Während einige später in ihrem Feedback zurückmelden, dass sie das öffentliche Lesen unangenehm fanden, scheinen andere Gefallen daran zu finden und einen Schub Selbstsicherheit zu erhalten.

Jörg Isermeyer beginnt mit einer kurzen Ansprache und kündigt die Texte der SchülerInnengruppen an. In der selben Reihenfolge wie im Klassenzimmer lesen die Gruppen ihre Texte vor. Nur zwei Schüler aus der Gruppe der Fragenden wollen nicht lesen. Die Versuche, sie zu ermutigen helfen nicht, dafür springen spontan eine Mitschülerin und ein Mitschüler ein und übernehmen die Fragen der beiden.

Das Beifallklatschen am Ende kommt nicht nur aus unserer Runde, sondern auch von den Personen, die am Stand nebenan Kaffee trinken, von einzelnen PassantInnen, die stehen geblieben sind und von einer Verkäuferin am Marktstand.

Ein Schüler greift nochmal zum Mikrophon. „Darf ich?“, fragend guckt er zu Jörg Isermeyer. Dann bedankt er sich bei den Zuhörenden und wünscht ihnen noch einen schönen Tag.

Im Vorbeigehen lobt ein Passant: „Schön habt ihr das gemacht!“

Zurück in der Schule gibt es noch eine Feedback-Runde. Die SchülerInnen melden zurück:

„Es hat alles Spaß gemacht, es war abwechslungsreicher als sonst.“

„Das Spiel mit dem Beschimpfen war gut, so etwas dürfen wir sonst nicht machen.“

„Alles war kacke, außer das an der Tafel.“

„Der Tag war gut, bis auf das Nachahmen und Hinterherlaufen.“

„Ich fands auch gut, nur nicht das öffentlich Sprechen mit dem Mikro.“

„Das war mal was anderes und ich fand gut, dass ich richtig schreien und beschimpfen durfte.“

„Das Schreiben an der Tafel und die Spiele haben Spaß gemacht.“

„Hat Spaß gemacht!“

„Das war neu, vor anderen zu stehen und was zu sagen. Erst fand ich das peinlich, aber dann hat man sich dran gewöhnt.“

„Was Neues macht immer Spaß“

„Draußen fand ich alles doof, das Schreiben an der Tafel war gut.“

„Gut, bis auf das Sprechen ins Mikro vor der Menge.“

„Es war besser besser als der Unterricht.“

Der Lehrer:

„Ich bin überrascht von euch. Ich kann da gar nichts herausheben, weil ich heute immer wieder überrascht von euch war. Ich wusste am Anfang auch nicht wie das wird. Wie die Menschen reagieren, aber jetzt habe ich erfahren, dass man so etwas einfach machen sollte. Wir haben unser Statement abgegeben und damit können wir jetzt weiterarbeiten, und vielleicht haben wir jemanden angeregt.“

Jörg Isermeyer:

„Dass es am Anfang peinlich ist, ist ganz normal.“ Er berichtet von seinen Erfahrungen als Straßenmusiker. Anfänglich hoffte er, dass niemand ihn sehen würde, inzwischen sei für ihn das Sprechen, Musizieren, Auftreten in der Öffentlichkeit ganz normal.

26.11.15 PARKPLATZREFLEXIONEN

artistic seed mit Ruben Bürgam und einem Kunstkurs des 10. Jahrgangs am Gymnasium Stift Keppel im City-Parkhaus Köln-Ehrenfeld

Das City-Parkhaus liegt im Stadtteil Ehrenfeld in Köln. Es ist vergleichsweise wenig genutzt. Bis hoch auf das vierte Parkdeck, auf dem Ruben Bürgam auf die SchülerInnen eines Kunstkurses aus Siegen wartet, fahren nur wenige Autos. Die Künstlerin hat die fünf von ihr gemieteten Parklücken mit Absperrband abgetrennt, damit keine Autos dort parken. Betreten werden dürfen die Parklücken natürlich. Auf der Fläche von zwei Parklücken befindet sich eine Installation. Spiegelfliesen liegen auf dem Boden und sind an die Wand gelehnt, daneben und darauf liegen Kartoffeln und Passepartouts. Die Passepartouts sind teilweise ineinander verdreht und verschlungen. Der schräge Einfall der Sonne auf das Parkdeck und auf die Spiegel sorgt für ein spannendes Spiel von Licht und Schatten. Aus einer kleinen Box tönt eine Geräuschcollage: Kirchenglocken, Straßenverkehr und vielleicht auch die Laute von Tieren? Um die Installation herum hat Ruben Bürgam Papphocker aufgestellt. An einer Betonsäule stehen heißer Tee und Kekse bereit.

Die SchülerInnen kommen die Auffahrt hinauf. Es laufen immer so viele SchülerInnen nebeneinander, dass sie genau die Breite einer Fahrspur ausfüllen, in mehreren Reihen hintereinander. So ergibt sich das Bild eines hinaufrollenden Fahrzeugs aus SchülerInnen. In einem ersten Eindruck wirken die SchülerInnen

andächtig, interessiert und eher ruhig.

Die Künstlerin lädt die SchülerInnen und ihre Lehrerin ein, sich einen Tee zu nehmen, anzukommen und sich zu setzen. Die ersten zehn Minuten etwa sind die SchülerInnen sich selbst überlassen in Konfrontation mit der Installation und dem Ort, jedoch ohne Aufgabe, Anforderung oder Erklärung. Von selbst beginnen die SchülerInnen paarweise oder in Grüppchen über das, was sie sehen und hören, zu sprechen. „Sind das Walgeräusche?“ schnappe ich auf. Die SchülerInnen bleiben hinter den Absperrbändern, erst nach wiederholter Einladung traut sich die Gruppe die Installation zu betreten.

Dann begrüßt Ruben Bürgam die Gruppe. Sie stellt sich vor als Künstlerin, Dozentin und Studentin mit einem turbulenten Leben. Die SchülerInnen bittet sie, sich Namensschilder anzufertigen und fragt dann nach den Eindrücken, nach Fragen oder Verstörungen.

Weiterhin wirken die SchülerInnen zurückhaltend, scheinen aber aufmerksam und erwartungsvoll zu sein. Ein Schüler fragt, was es mit der Pappe auf sich habe. Ruben Bürgam gibt eine Deutungsmöglichkeit und beschreibt die in sich gewundenen Passepartouts als Gegenstück zum normierten Parkhaus. Sie versteht sie auch als Rahmungen und Steuerungsmöglichkeit des Blicks und schließlich als Indiz ihrer Auseinandersetzung mit der Frage „Was ist ein Bild“. Der Antwort auf eine weitere Frage fügt sie hinzu, dass sie nicht alles erklären und deuten möchte, sondern jeder Person die Möglichkeit geben möchte, eigene Assoziationen zu entwickeln.

In diesem und folgenden Gesprächen teilt Ruben Bürgam ihre eigenen Interessen mit, berichtet von Fragen, die sie umtreiben und von Dingen, die sie faszinieren. Die Künstlerin sprüht Freude und Energie aus. Sie zeigt sich authentisch und glaubhaft.

Eine Schülerin berichtet von ihren Erwartungen: „Als wir hochkamen, dachte ich, wir machen etwas mit Graffiti, weil so ein Parkhaus mich daran erinnert.“

Als mögliche Verknüpfung zwischen einem Parkhaus und dem Themenbereich Klima/ Klimawandel/ Klimaschutz nennen die SchülerInnen die Autos und ihre Abgase. Ruben Bürgam ergänzt, dass alles betoniert sei, keine Pflanzen wachsen könnten, kein Leben möglich wäre. Außerdem würden sie „merkwürdige Orte“ interessieren.

Die Idee der Künstlerin ist es, diesen Ort gemeinsam und jedeR für sich zu erkunden und künstlerisch zu erforschen. Zum Abschluss des Tages soll dann an einem Ort, den die SchülerInnen für spannend halten, eine gemeinsame Installation entstehen.

JedeR SchülerIn bekommt eine Spiegelfliese. Sie dürfen der Installation entnommen werden. Mit der Fliese auf der Nase wird das Parkhaus erkundet. Werfe ich den Blick nach unten, sehe ich die sich spiegelnde Decke des Parkdecks, im Blick nach vorn verdoppeln sich die Personen oder verschmelzen zu beinlosen, doppelrumpfigen Wesen. Beim Gehen scheint das Gebäude zu schwanken. Die meisten SchülerInnen gehen zu zweit oder in einer kleinen

Gruppe durch das Parkhaus. Die SchülerInnen scheinen leicht in einen spielerischen Modus zu kommen und probieren verschiedene Perspektiven aus. „Die Häuser sehen gespiegelt viel schöner aus“ höre ich eine Schülerin sagen.

Für die weiteren Übungen zur Raumwahrnehmung nimmt sich jede Person einen Hocker. Ob wir wohl alle zusammen in eine Parklücke passen? Alle stellen ihre Hocker in einer einzigen Parklücke ab und setzen sich. „So nah wies geht!“ ruft Ruben Bürgam in die Runde und alle rutschen noch ein Stück zusammen. Mit rund 20 Personen füllen wir nur ein Drittel der Parklücke aus. Wenige Sekunden später sind alle Personen und Hocker wieder auf dem gesamten Parkdeck verteilt, ausgehend von dem Impuls, dass sich jedeR eine Ecke suchen solle, dann einen Lieblingsplatz.

„Warum mache ich diesen Quatsch mit euch“ fragt Ruben Bürgam die SchülerInnen und bittet sie auch darum, Fragen und Wünsche zu äußern. Die SchülerInnen antworten darauf zwar nicht, sind weiterhin ruhig, wirken dabei aber zufrieden und von dem „Quatsch“ eher fasziniert und erfreut als befremdet. Ruben Bürgam scheint sich dennoch etwas mehr Resonanz von den Jugendlichen zu wünschen „Sprecht mit mir!“ fordert sie einmal. Da keine Wünsche von den SchülerInnen kommen, fährt die Künstlerin selbst damit fort, Anstöße zum Perspektivenwechsel und zur genaueren Erkundung des Ortes zu geben. In der Betrachtung des Parkhauses von außen stellt eine Schülerin fest: „Gut dass schönes Wetter ist, sonst wäre das ganz schön trist hier.“

Zurück auf dem vierten Parkdeck teilt Ruben Bürgam Digitalkameras aus. JedeR SchülerIn soll ein Foto aufnehmen. Die Spiegel können mit eingesetzt werden, das ist aber nur eine Option. JedeR soll etwas fotografieren, was sie oder ihn hier besonders interessiert oder auch abstößt. Jede Person soll sich für ein einziges Foto entscheiden, das direkt vor Ort ausgedruckt wird. Ruben Bürgam hat einen tragbaren Fotodrucker dabei. Während der Mittagspause druckt sie die Fotografien in 10x 15 auf Fotopapier.

Einige SchülerInnen bleiben während der gesamten (einstündigen) Mittagspause im Parkhaus. Eine Gruppe richtet sich an einem Platz ein, an dem noch relativ viel Sonne aufs Parkdeck gelangt. Ein Hocker wird als Tisch umfunktioniert, die Schüler sitzen um ihn herum und spielen die gesamte Pause hindurch Karten.

Nach der Mittagspause breitet die Künstlerin ein Tuch auf dem Boden aus und legt darauf die Fotografien aus. In einer kleineren Gruppe werden die Fotografien schon vorher neugierig betrachtet. Tolle Aufnahmen sind entstanden. Sie lassen die unterschiedlichen Sichtweisen auf den Ort sichtbar werden, dazu wurden spannende Ausschnitte und Kompositionen gewählt. Die SchülerInnen sammeln sich um die ausgelegten Fotografien. JedeR soll das eigene Foto vorstellen und sich zur Vorgehensweise oder Motivwahl äußern, wenn möglich soll zudem eine inhaltliche Einordnung vorgenommen werden. Viele SchülerInnen interessiert die Gegenüberstellung des Parkhausbetons mit der Natur: zum Beispiel die Darstellung der Pflanzen, die sich durch den

Gulldedeckel hindurchschieben.

Die MitschülerInnen werden gebeten, Stellung zu nehmen, Eindrücke zu äußern, Assoziationen mitzuteilen. Nur zu wenigen Fotografien kommt ein richtiges Gespräch zu Stande. Wieder erlebe ich die SchülerInnen als zurückhaltend, in ihren Blicken und ihrer Haltung meine ich aber weiterhin Interesse und Sympathie sowohl für die Sache als auch für die Künstlerin lesen zu können.

Ruben Bürgam fragt die SchülerInnen, ob ihnen die Besprechung zu lang dauert. Die SchülerInnen versichern stattdessen, Interesse daran zu haben, über die einzelnen Fotos zu reden. Die Künstlerin lobt die SchülerInnen für ihre Fotografien und die gewählten Bildausschnitte. Häufig lässt sie die SchülerInnen an ihrer Lesart der Fotografie teilhaben, berichtet davon, was ihr auffällt und weist beispielsweise auf eine besonders grafische Bildkomposition hin.

Eine Schülerin berichtet ausgehend von ihrer Fotografie, von ihrer Wahrnehmung des Ortes. Das Foto zeigt eine Spiegelfliese, angelehnt an eine gefundene Bierflasche. Beides befindet sich in einer Parklücke. Im Spiegel ist das Parkhausgebäude zu sehen. „Hier ist es richtig eklig“, erklärt sie und spricht davon, dass sie im Grunde das gefunden hätte, was sie in einem Parkhaus vermutet: „Müll, Dreck und Gestank“. Sie erzählt von einem Lied, an das sie Denken muss. Ich freue mich in diesem Moment über die emotionale Betroffenheit und die Ausführlichkeit, mit der sie berichtet. Sie lässt teilhaben an ihren Empfindungen und an ihrer Sichtweise und stellt damit einen Bruch her zur Ausgeglichenheit und zum (äußerlichen) Gleichmut der Gruppe.

„Ich habe gehört, dass ihr sehr gut zeichnen könnt!“ leitet Ruben Bürgam zur nächsten Phase über. Wieder kommen die Spiegelfliesen zum Einsatz. Diesmal darf darauf gezeichnet und geschrieben werden. Die SchülerInnen sollen sich einen Satz überlegen, der das Klima und das Parkhaus thematisiert. Dazu soll eine Zeichnung entstehen. Diese Aufgabe habe sich aus dem Vorgespräch mit der Lehrerin entwickelt, erklärt die Künstlerin mir später, als eine Form der Auseinandersetzung mit dem Ort und dem Thema, die auf die Interessen und Fähigkeiten der SchülerInnen (das Zeichnen) stärker eingeht.

Die Schülerinnen verteilen sich auf dem Parkdeck. Manche suchen sich alleine einen Ort, an dem sie zu zeichnen oder zu schreiben beginnen. Andere setzen sich in einem Grüppchen zusammen. Schnell scheinen sie Ideen zu entwickeln und sich zu vertiefen. Während Ruben Bürgam herumgeht, versucht sie herauszubekommen, was die einzelnen SchülerInnen interessiert. Sie bestärkt sie darin, sich frei auszudrücken und sich nicht an etwas Äußerlichen oder am anderen zu orientieren: „Ich will dich nicht lenken, es geht nicht darum, dass ich was bestimmtes hören will, es gibt hier keine Noten. Nehmt euch eure Freiheit, ich will nur wissen, was ihr denkt!“

Bereits in vorherigen Phasen und in der Pause zeigte sich, dass in Gesprächen zu zweit oder in einer kleinen Gruppe der Zugang zu den SchülerInnen leichter fiel und sie dann auch von sich berichteten. Während des Zeichnens gibt es mehrere Gelegenheiten mit den SchülerInnen ins Gespräch zu kommen. Ein Schüler berichtet mir davon, dass er häufig Comics zeichne. Dann bezieht er mich in seine Überlegungen mit ein, ob er zeichnen solle, wie das Parkhaus im Laufe der

Zeit zerfällt und die Natur den Ort wieder zurückgewinnt oder andersherum mit der Darstellung der ungestörten Natur beginnen sollte, die dem Parkhaus weichen muss.

Die Fliesen werden nebeneinander an eine Wand gelehnt, so dass sie betrachtet werden können.

Eine letzte Form der Parkhausuntersuchung kündigt Ruben Bürgam an: Sie hat Ton mitgebracht, mit dem Abdrücke geformt werden können.

Zu diesem Zeitpunkt fällt die Konzentration allerdings ab. Nachdem die Sonne nicht mehr aufs Parkdeck scheint, kühlt es deutlich ab. Die SchülerInnen, die bislang tapfer durchhielten, sich nicht über die Kälte beklagten, beginnen sehr zu frieren und damit verlieren sie den Eifer. Einige der SchülerInnen können im Umgang mit dem Ton doch noch einmal Energien mobilisieren und haben Freude daran, verschiedene Abformungen mit dem Ton zu probieren und die Negativformen zum Beispiel von Reifenspuren und Parkhaussäulen zu entdecken.

Als schließlich sämtliche Ergebnisse des Tages in einer gemeinsamen „Ausstellung“ aufgestellt und angeordnet werden sollen, fehlt es jedoch an Energie für eine ausführliche und ernsthafte Reflexion einer Anordnung der Fotografien, Zeichnungen und Abdrücke. Alle Ergebnisse werden auf dem Bordstein einer Auffahrt präsentiert. Die Gruppe hat aber keine Lust mehr, sich

über Details der Positionierung Gedanken zu machen.

Die Künstlerin bietet noch einmal heißen Tee an - zum Aufwärmen und als Eröffnungsgetränk für die kleine Werkschau. Dann fragt sie die SchülerInnen nach Rückmeldungen und Einschätzungen des Tages.

„Ich finde es cool, dass man Sachen auf eine andere Art und Weise sieht. Das ist überhaupt in Kunst immer so und das mag ich total.“

„Mir hat es Spaß gemacht, dass wir so viel selber machen konnten.“

„Es war cool. Aber eine Idee für ein eigenes Projekt habe ich immer noch nicht. Also hat es nicht so viel gebracht.“

Der letzten Stellungnahme entgegnet Ruben Bürgam, dass es ihr eher darum ging, andere Ansätze und Sichtweisen anzubieten und Irritationen zu schaffen.

„Mir geht es darum, dass ihr frei denkt und spielerisch herangeht.“

Dann bedankt sie sich bei den SchülerInnen für ihre Offenheit und gibt ihnen mit auf den Weg: „Ihr habt viel Kreativität in euren Köpfen und Herzen.

Behaltet das! Vergesst das nicht vor lauter Mathe, Studententaktung und Benotung.“

Auch die Lehrerin bedankt sich und freut sich, dass Ruben Bürgam den SchülerInnen die Möglichkeit gegeben hat, „einfach zu machen: Das ist ganz viel – frei von Bewertung und Noten.“

27.11.2015 ERDWÄCHTER

artistic seed mit Jürgen H. Block und einer 8. Klasse der Gertrud-Bäumer-Realschule aus Dortmund in der *Galerie an der Ruhr* in Mülheim

Die 28 SchülerInnen betreten an diesem Tag nicht zum ersten Mal die *Galerie an der Ruhr*. Zwei Wochen zuvor besuchte die Klasse den Künstler Jürgen H. Block bereits in der Galerie und in seinem Atelier. Die SchülerInnen lernten den Künstler kennen, er zeigte ihnen sein Atelier, seine Werke und berichtete von seiner Arbeitsweise. Der Lehrer, der Künstler selbst und zwei Atelierkolleginnen des Künstlers berichten, dass die SchülerInnen die Arbeiten mit Interesse betrachteten, Fragen stellten und sich gute Gespräche entwickelten.

Als die ersten SchülerInnen die Treppe der Galerie hinauf stürmen, wird deutlich, dass ihnen der Ort und auch die Personen (der Galerist, Jürgen Block und die beiden Künstlerkolleginnen) nicht unbekannt sind. Für eine kurze Begrüßung lässt der Künstler die SchülerInnen sich nochmal im Eingangsbereich sammeln, dann geht es gleich los. Ausführliche Erklärungen scheinen nicht mehr nötig zu sein. Die hellen Galerieräume sind einladend vorbereitet. An jedem Platz liegt eine Leinwand bereit, daneben, ein Wasserglas, Pinsel und ein Tuch zum Säubern und Trocknen der Pinsel. Um Farben zu bekommen, die die beiden Künstlerinnen austeilen, stellen sich die SchülerInnen ungeduldig in einer Schlange an. Ein Großteil der SchülerInnen hat auf Anregung von Jürgen Block, der selbst mit gefundenen Schiefersteinen arbeitet, Materialien dabei, die in die Malereien eingearbeitet werden sollen.

Die meisten beginnen sofort damit, Farbe auf die Leinwand zu bringen, andere warteten auf den Startschuss des Künstlers: „Einfach loslegen!“. Viele SchülerInnen wissen schon genau, was sie tun wollen, sie haben bereits vorher eine Gestaltungsidee entwickelt. Einige wenige SchülerInnen haben noch keine Idee. Jürgen Block schlägt vor, darzustellen, was die Erde für sie bedeutet.

Während des ersten Galeriebesuchs kündigte Jürgen Block an, dass die SchülerInnen bei ihrem nächsten Besuch Leinwände zur Verfügung gestellt bekommen und darauf malen würden. Er regte die SchülerInnen an, sich einerseits Gedanken darüber zu machen, was für sie schützenswert ist, andererseits Naturmaterialien zu sammeln und mitzubringen, um sie dann in die Malerei einzuarbeiten. Bei den wenigsten der mitgebrachten Materialien handelte es sich um natürliche Materialien. Eine Tüte Sahara-Sand und drei Kiefernzapfen stellten die Ausnahme dar. Häufiger wurden Dekosteinchen, Glitzerpulver und Alufolie mitgebracht. Inspiriert durch die Arbeiten von Jürgen Block wollten viele SchülerInnen Steine mitbringen, berichtet der Lehrer, sie liefen in den Baumarkt, um dort Dekosteinchen zu kaufen. Der Impuls des Lehrers, gefundene Steine, zum Beispiel aus dem Urlaub, mitzubringen, lief deshalb ins Leere, weil die SchülerInnen und deren Eltern „zu Hause so etwas gar nicht haben“, so dessen Annahme. Ein Schüler bringt Medaillen mit, die er beim Fußball gewann und die ihm sichtbar am Herzen liegen. (Ein Zeichen der Wertschätzung des Projekts und der Arbeit in der Galerie?) Eine Schülerin arbeitet Verpackungsreste in ihr Bild mit ein, als Zeichen, dass wir die Erde nicht

mit unserem Müll zerstören sollten. Eine andere Schülerin hat Graffiti Spray mitgebracht, sie darf im Hof ihre Leinwand besprühen.

Während der gesamten Arbeitsphase, bis die Bilder fertiggestellt sind, herrscht ein hohes Maß an Konzentration. Die SchülerInnen machen keine Pause bis sie fertig sind. Zwischendurch rufen sie immer wieder nach dem Künstler. (Einige nennen ihn „Herrn Jürgen“, sie könnten ihn „doch jetzt nicht einfach duzen.“) Er stellte für die SchülerInnen die beratende Instanz dar. Zwischendurch bedarf es immer wieder einer Rückversicherung, dass Jürgen Block es auch gut findet, was sie da machen. Der Künstler begegnet den SchülerInnen und ihren Ideen wertschätzend. Er unterstützt und hört sich die Fragen und Schwierigkeiten an, weigert sich aber, den SchülerInnen zu beantworten wie sie etwas malen sollen oder an welcher Stelle im Bild beispielsweise die Sonne sitzen soll. Stattdessen wiederholt er immer wieder, dass sie frei wären in ihren Entscheidungen und es so machen sollten, wie sie es ihnen gefällt, wie sie selbst es für richtig halten. Im Bezug auf die Umsetzung und die Maltechnik gibt Jürgen Block Hilfestellungen und ermutigt die SchülerInnen nicht zu penibel zu arbeiten und nicht zu verkopft. „Ganz locker, gar nicht drüber nachdenken“, „du musst das ja nicht so darstellen, wie es in der Natur ist. Man hat immer so ein Konzept im Kopf und dann verselbstständigt sich das. Das ist ja das Tolle daran, sonst könntest du ja auch einfach ein Foto machen.“ Eine Schülerin greift das auf und sagt zu ihrer Mitschülerin: „Mal einfach spontan: Das wird immer am besten.“

Jürgen Block geht herum und berät, weitgehend arbeiten die SchülerInnen aber sehr selbstständig. Am Ende helfen sie sich gegenseitig, beziehungsweise unterstützen diejenigen, die noch nicht fertig sind.

Von den SchülerInnen, mit denen ich spreche sind die meisten sehr zufrieden mit ihrem Ergebnis. Von einigen höre ich, dass sie stolz sind oder „noch nie so ein schönes Bild gemalt“ hätten. Eine Schülerin sagt freudestrahlend: „Ich bin sonst die Untalentierteste, die es gibt in Kunst. Bei meinem Kunstlehrer krieg ich immer nur Dreien und Vieren. Und jetzt kommt hier so was bei raus. Ich bin selbst ganz geschockt!“ (positiv überrascht)

Eine andere Schülerin erklärt, dass der Kunstlehrer immer genau vorgeben würde, was sie malen und wie sie es malen sollen, und hier wären sie ganz frei und könnten sich „einfach frei ausmalen“.

Ich höre noch: „Das hat derbe Spaß gemacht! Ich schwöre, ich könnte das jeden Tag machen!“

Es gibt keine Besprechung, keine Reflexion, keine gemeinsame Verabschiedung. Mehrfach bedanken sich die SchülerInnen bei Jürgen Block, den beiden Künstlerinnen und dem Galeristen „für die schöne Zeit mit Ihnen“ und für „Ihren Rat“, eine Schülerin schenkt dem Künstler einen Adventskalender. Sie verlassen vergnügt die Galerie. Die Leinwände bleiben noch zum Trocknen, sollen aber zwei Stunden später abgeholt werden. Eine kleine Ausstellung in der Schule, zu der auch die Eltern, Freunde und eine andere Schule eingeladen

werden sollen, ist geplant.

